

halle 6 – galerie christine hölz

Helga Meister: Otto Piene, Rede zum 80. Geburtstag in der Galerie Hölz, Halle 6

Am 18.4.1928 wurde Otto Piene in Laasphe/Westfalen geboren, im Milieu der westfälischen Spöckenkieker. Als Sohn eines Mathematikers und Physikers. Als Junge soll er aufs steile Dach geklettert sein und den Sonnenuntergang beobachtet haben, in allen Farben des Spektrums. 1945 stand der Kindssoldat wenige Tage vor Kriegsende an der östlichen Seite der Elbe, gegenüber von Glückstadt, und wollte über den Fluss, nach Hause. Aber da sagte er sich: „Ich bin so nahe am Meer. Diese Chance will ich nutzen. Das Meer hatte ich noch nie gesehen.“ Er schildert gern, wie er über den Fluss kam. Er spricht vom improvisierten Verkehr einiger weniger Motorkähne, von seinem Platz auf der Fähre, vom Schippern über das Wasser. Und dann kommt jener Satz, der sein Leben geprägt hat:

„Auf dem anderen Ufer war die westliche Seite, war **Glückstadt**. Und die Elbe war ganz und gar spiegelrein, ohne eine Bewegung, ohne irgendeinen Wellenschlag oder dergleichen, eine reine, riesige Spiegelfläche bei strahlendem Sonnenschein. Das Ganze war ein Spiegel, der das Sonnenlicht reflektierte, es war wie eine Lichtwolke über der Erde, wie ich sie noch nicht gesehen habe.“ Vieles, was später für Zero wichtig sein sollte, erlebte der 17-Jährige an diesem Glückstadt.

Der Himmel mit seinem Licht, aber auch der Schatten und die zerstörerische Kraft des Feuers standen am Anfang seiner Kunst und lassen sich in dieser Ausstellung verfolgen, mit der der Künstler sich und uns ein Geburtstagsgeschenk präsentiert, denn vieles wurde eigens aus Amerika geholt und mit den Schätzen von der Hüttenstraße zur Einheit gefügt.

Es begann alles ganz einfach, und wie es scheint, auch ganz logisch. Hier hängen Blätter, die mit den billigen Nachkriegs-Pappen von 1957 entstanden sind. Plakatkartons in Maßen von 80 mal 100 Zentimetern pflegte er mit dem **Locheisen** zu perforieren. Im Frühsommer 1957 stanzte er in einem Anfall von Wahnsinn und Hellseherei rund 100.000 Löcher in etwa 30 größere und über 20 kleinere dieser Pappen. Loch an Loch. Das Material eignete sich einigermaßen gut, ohne dass beim Schneiden etwas kaputt ging. Noch in den frühen 90er Jahren griff er auf diese perforierten Pappen zurück, die an den Rändern inzwischen abgewetzt oder abgebrochen waren. Im Mai 1959 zeigte er in seiner ersten öffentlichen Ausstellung in der Galerie Schmela, was diese Löcher bewirkt hatten:

Es gibt hier drei Beispiele. Da ist ein wunderschönes Blatt mit nichts als schwarzen Punkten. Die sind jedoch nicht brav in Reih und Glied gesetzt, sondern er hat Rauch durch die Löcher auf das Papier geschickt, und bei der nächsten Feueraktion das Raster leicht versetzt. „**Interferenz**“ nennt sich das Ergebnis von 1957/1991. Entstanden ist der Dialog von Licht und Finsternis. Die Rußpunkte stoßen sich gegenseitig wie magnetische Energie-Kugeln an. Sie assoziieren Amöben, die sich bewegen, oder Billardkugeln, die sich anstoßen und wegschleudern. Wer will, mag an elektrische Impulse denken.

Ein Raster ist etwas Simples, es ist eigentlich nicht der Rede wert. Auf jedem Baumarkt gibt es diese Billigware heutzutage, man muss sie also nicht mehr in Eigenleistung herstellen. Es ist ohne Tiefe und ohne Illusion. Durch die Verschiebung des Rasters wirken jedoch die Rauch-Punkte auf den Blättern und den Leinwänden wie gezoomt. Sie wölben sich nach vorn und ziehen sich wieder zurück.

Egal, ob verbrannte Farbe, verrußte Rasterpunkte, ob Lichtprojektionen, die Sie in der ersten Solo-Schau von Piene bei Hölz bewundern konnten, der Künstler erzeugt Bilder, Räume, Kontraste und Energien, ohne den herkömmlichen Pinsel zu benutzen. Er hat die Ölfarben mit dem Spachtel durchgeschoben, wie Sie auf der gegenüberliegenden Seite sehen können. Dort steht die Ölfarbe, und sobald sie getrocknet war, hat er Sprühfarbe durchgeschickt und dann Rauch. „**Vanish and Reappear**“, Verschwinden und Wiederauftauchen, zerstören und neu erschaffen, das ist die Kunst von Otto Piene.

Doch wenn Sie hier in die herrliche Halle 6 kommen, werden Sie vermutlich zunächst gar nicht so sehr von den Rasterbildern angezogen sein, auch wenn sie Kunstgeschichte geschrieben haben, sondern von dem roten, hexagonalen, also **sechseckigen Hahn**. Diesem verrückten Gebilde zwischen der Decke und dem Boden der Halle. Dem Tier mit drei Köpfen und drei Schwänzen, mit aufgeplusterten Glubschaugen und hoch stehenden Kämmen. Ein Kolossalgebilde aus leichtem Spinnakertuch, 1983 für die Sky Art Konferenz in München entstanden. Das Vieh hat längst internationale Karriere gemacht, in Alaska etwa hing die Aktionskünstlerin Charlotte Moorman an der aufgeblasenen Luftplastik und musizierte.

Der Hahn steht für Kriegsgeschrei, Aggressivität und Angeben. Für Piene verbindet sich damit „alles, was sich in der Nachkriegszeit an psychologischen Zügen des Wirtschaftswunders entwickelt hat.“ Er korrespondierte ursprünglich mit einem Musikstück, das seine Frau Elizabeth mit einem jungen Komponisten am MIT schuf, indem sie zunächst lauter Hahnenschreie per Tonband an verschiedenen Stellen der Welt, in Japan, in Israel, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Amerika zusammentrug. Wegen der schlechten Akustik in der Halle wollte man den verehrten Zuhörern dieses Hahnengeschrei nicht zumuten. Auch wenn es keinen Laut gibt, „verstehen“ Sie vermutlich diese Hahnengroteske.

Piene gibt sich nicht mit der bloßen Hahnenposse zufrieden. Wenn Sie sich an die Worte vom Himmel in der Elbe erinnern, so werden Sie wissen, dass selbst in so einem roten Hahn ein sehr romantisches Gefühl zu Tage kommt, als Hoffnung, aufzusteigen in die Sphäre über der Erde und dort die himmlische Freiheit zu haben. Aber zugleich sind die drei Hähne ineinander verschränkt, so dass sie nicht voneinander los kommen. So bleiben sie uns bei allem vermeintlichen Idealismus als irdisches Vieh erhalten.

Sie sehen hier in Halle 6 zugleich den **Blue Star Linz**, einen riesigen Stern, den er zum Bruckner-Fest in Linz 1981 in Auftrag gab. Piene war von der Ars Electronica eingeladen worden, die Sky Art (Himmelskunst)-Konferenz zu organisieren, als Teil des Bruckner-Festes in Linz. Dabei flog der Blaue Star über die Donau. Nun bestimmen die beiden so kräftigen Primärfarben die Halle 6. Rot und Blau schaukeln sich hier gegenseitig hoch. Es sind zugleich die Farben, die Piene mag und die bei ihm eine große Rolle spielen. Sie entwickeln eine eigenwillige Energie. Wie so vieles bei ihm stehen sie im Gegensatz zueinander und beziehen sich doch aufeinander. Blau ist quasi die Farbe der Romantik, Rot die der Aggressivität, des Blutes und der Liebe, in der Folklore und eben auch in der Himmelskunst.

An einer Wand in dieser Ausstellung lesen Sie immer wieder unter den Bildern das Wort **Rasterdruck**. Dies ist das klassische Druckverfahren seit dem 19. Jahrhundert. Piene übertreibt das Raster, er vergrößert es und setzt es ganz bewusst als grafisches Element ein. Beim **Regenbogen** von 1973 etwa, der sich auf seine Aktion zur Abschlussfeier der Olympischen Spiele von 1972 in München bezieht. Was Sie auf dem vergrößerten, vergrößerten und mithin verfremdeten Rasterdruck sehen, sind fünf Schläuche aus dem

synthetischen Material Stratofilm, einem amerikanischen Ballonmaterial aus Minneapolis. Diese Schläuche in den fünf Spektralfarben der Olympiade wurden flexibel miteinander verbunden und von dem einem Ende aus mit Helium gefüllt. Als Pienes Nummer im Festprogramm an der Reihe war, hat man den Regenbogen mit 24 Scheinwerfern von oben und vom Boden aus angeleuchtet. Die Aufnahme stammt von einem Fotografen. Piene hat sie im groben Raster auf eine ziemlich schwere Kunststoff-Folie gedruckt.

Aus demselben Portfolio stammt eine Arbeit für **Boston von 1971**. Obwohl ihn zu diesem Zeitpunkt noch niemand nach München eingeladen hatte, wertet er dieses Spektakel über dem Charles River als die inoffizielle Generalprobe für den Olympia-Regenbogen. Er benutzte nur einen Schlauch und ließ ihn mit Helium füllen. Der Schlauch lief im flachen Bogen über den Fluss hinweg ans andere Ufer. Wenn Sie näher an das Großformat herantreten, werden Sie den Schlepper entdecken, der für den Luftdruck des Schlauchs sorgte. Nach einigen Stunden wurde das Ende des Schlauchs vom Schlepper aus abgeschnitten. Der Schlauch schnellte nach oben, dann sackte er in sich zusammen und wurde auf der anderen Seite eingezogen. Was übrig blieb, war ein Häufchen Kunststoff. Das Foto als Quelle des Rasterdrucks war auf der Titelseite einer Zeitung in Boston erschienen. Piene nahm es im Projektalbum für Willi Daume mit, dem damaligen Präsidenten des deutschen olympischen Komitees. Und erhielt den Zuschlag für München.

Wenn Sie nun die Arbeiten an den Wänden betrachten, werden Sie zunächst vier Siebdrucke sehen, der erste ist eine **Jahresgabe für den Kunstverein Düsseldorf**. Dann sehen Sie **die Sky-Art-Rastergrafiken**. Später können Sie sich über den roten, den blinden, den **spuckenden Hahn (Titel: Kautabak)** amüsieren. Da erscheint auch ein Hahn unter dem Titel „**Rot ist die Liebe**“ oder „**Blinder Hahn**“. Otto Piene hat seinen Spaß an diesem Sinnbild der Angriffslust, diesem aufgeblasenem Tier. Wenn Sie die Titel lesen, werden Sie auch eine schwarze, dennoch „**Erleuchtete Nonne**“ von 1967 finden, als brauche der Hahn ein Pendant.

Es gibt diese wunderbaren **Feuergouachen, Feuersonnen, kombinierten Raster- und Rauchbilder**. Eines hat es der Galerie Hölz besonders angetan, denn sie nahm es als Plakatmotiv. „**Black and Halo**“ heißt es, wobei Halo so viel bedeutet wie Licht-Erscheinung, der Heiligenschein gleichsam, der der Sonne einen Hof gibt. 1983 entstand diese Feuergouache. Sie hat nur Schwarz als Farbe. Piene hat dieses Schwarz in sechs bis sieben Bränden erzeugt. Dabei entstanden auch die teilweise transparenten Schleier aus Ruß. Zusätzlich hat er ein wenig Farbe gesprüht. Eine ungemein fesselnde, dramatische Arbeit ist es. Nicht weit davon entfernt hängt „**Weiß-Lyrik**“, wie er es nennt. Die Farbe ist durch das Rastersieb gepresst und als kleine, steife Farbbuckel auf dem Untergrund haften geblieben. Dann hat Piene das Bild mit flüssiger Farbe quasi überschwemmt. Anschließend ist er mit dem Pinsel hineingegangen und hat die Farbe vor sich her geschoben.

Es gibt auch ein Bild, bei dem er einen Quastenpinsel über den Untergrund gedreht hat, als wolle er das Schwarz rühren. Dann hat er es angesteckt und angebrannt. Nicht so brutal, alles riskierend, wie das, was er als „**Schlamm-Mond**“, „**Mud-Moon**“, titulierte – Piene hat längst gelernt, mit dem Feuer wie ein Dirigent umzugehen.

Ein Bild nennt sich „**Die Sonne von Gelsenkirchen**“. Es stammt aus einer Zeit, als Piene mit seinem Freund Heinz Mack davon träumte, in Gelsenkirchen ein Zero-Museum zu gründen. Daraus ist nichts geworden, doch Düsseldorf gründet gerade eine Zero-Stiftung. So bleibt der Impuls, den die Stadt diesem Mann verdankt, erhalten.

Die Ausstellung, die dank des Engagements von Christine Hölz zustande kam, findet zu einem doppelten Jubiläum statt. Wir feiern heute nicht nur den 80. Geburtstag von Otto Piene, sondern den 50. Jahrestag von Zero. Zero aber, mit seinen billigen Rasterpappen und seinen Rauchpunkten, seinen Feuersonnen und Himmelskörpern hat in Düsseldorf eine Energie frei gesetzt, von der wir noch heute zehren. Das haben wir Otto Piene zu verdanken, dem ich damit in aller Namen recht herzlich gratulieren möchte.

© Helga Meister